

# Halle'sches Tageblatt.

Dreimächtigster Jahrgang.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 80.

Dienstag, den 4. April.

1882.

Ausgabe- und Annahmestellen für Interate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, Albert Schmidt, Domplatz 8, F. W. Matthe, „Zum Gutenberg“, Königstraße 20c, Ludw. Kramer, Diemitz.

## Das Festessen im Stadtschützenhause.

Das gemeinsame Mahl nahm im „Stadtschützenhause“ um 3/4 Uhr Nachmittags seinen Anfang. Ein Tisch der Stadtmusiktruppe empfing den Herrn Regierungspräsidenten von Diest und den Herrn ersten Bürgermeisters Staudte beim Eintritt in den festlich decorierten Saal. Die Bühne war mit hochragenden Blumen, aus welchen die Statue unseres Kaisers hervorragte, geschmückt. Vor der Bühne hatten an dem Ehrenstische Platz genommen in der Mitte die Herren von Diest und Staudte, zur Seite nach rechts die Herren Dr. Schrader, Freih. vom Hagen, Stadtrath Dr. Ryander, von Holly und Jernial, Stadtv. Weinad, Stadtrath Stecher und Werther, nach links die Herren Gneist, Stadtrath Jordan, Dehne, Dr. Müller, Stadtrath Rath Vohausen. Nach dem zweiten Gange nahm Herr Regierungspräsident von Diest das Wort: Der Gedanke an Se. Maj. den Kaiser hat uns das Bewußtsein gemacht, wie reich Gott unser Vaterland gesegnet hat. In ihm finden wir unser nationales Glück verkörpert. So groß auch unter seiner Regierung Deutschland geworden ist, der Werth des Genommenen wird uns nur möglich, wenn wir die Auffassung seines Amtes schätzen lernen. Sein Leben weist ungezählte Beweise der göttlichen Gnade auf, die er vor keinem schweren Kampfe zurückschreckt, wenn es das Wohl des Landes erfordert.

Trotz aller Mühe und Sorge, wie steht er vor uns, das ernste Bild großer Selbstaufopferung, mit christlicher Treue zu dienen Gott und den Menschen. Unser Kaiser ist und soll uns noch lange unser Vorbild sein. Wie schlicht, wie tiefgreifend dankt er seinem Volke für die ihm dargebrachten Glückwünsche. Möchten wir in unserm Verufe eben so treu verfahren wie er. Unser Kaiser lebe hoch! Gott schütze und erhalte ihn!

In ein dreifaches Hoch bricht die Versammlung mit hoher Begeisterung aus.

Regierungsrath a. D. Gneist: Auf die ernste Feier folgt das frohliche Mahl. Wir wollen den Wunsch, den wir Herrn Staudte dargebracht haben, bekräftigen. Stets möge die Einigkeit zwischen den städtischen Behörden eine unzerstörte sein. (Bravo!) Der Herr Bürgermeister lebe hoch! Alles stimmt begeistert in die Hofs und ein trant mit dem Stadtoberhaupt.

Erster Bürgermeister Staudte: Mich beherrscht das Gefühl der Dankbarkeit gegen alle Kräfte, die mitgewirkt haben, dies Fest feiern zu können. Ich bin dankbar der Bürgererschaft, die mir so viele Beweise von Vertrauen gegeben hat, mehr als ich verdiene. Ich weiß, daß Sie meine Aufgabe betrachte, für der Stadt Wohl zu wirken, und daß die Interessen der Stadt mir höher stehen werden als meine eigenen Interessen (Bravo!) Bedenke erinnert an die großen und berühmten Männer, welche unsere Stadt zu den Irgen geöhrt hat.

In der nähere Vergangenheit müße er gebeten seiner Herren Vorgänger, die etwas geschaffen haben, des Gesh. Reg. Rath Vertram, Oberbürgermeister a. D. von Wö, unter dessen Leitung das Wasserwerk entstanden ist, „unseres Vertram“, gegen den er unbegrenzte Verehrung habe. Nichten wir unsern Blick in die Zukunft mit Stolz. Unsere Stadt ist emporgestiegen zu den geachteten Städten, dem Wohlhabenheit und Staerkerkraft steigt.

Mit fester Hoffnung wollen wir es aussprechen, daß Glück und Gedeihen unserer Stadt beschieden sein wird. Manche große Projekte haben wir bearbeitet und werden wir zu bearbeiten haben. Denken wir an die großen Fragen, die Schlachtpausfrage, die Stadtbahnfrage. Mit Stolz weise ich auf die großen Aufgaben hin, die Reorganisation des Volkshochschulwesens, auf die Schöpfung zeitgemäßer Anstalten für Armenpflege, Stadterweiterungspläne. Wir wollen nicht vergessen den Mann, der uns sein Wohlwollen entgegengebracht hat von seiner hohen Stelle, der nicht verjährt hat, mit uns über das Wohl und Wehe der Stadt zu beraten, er ist ein wohlwollender Berater gewesen. (Bravo!) Möge er noch lange an der Spitze der Regierung stehen. (Hoch!) Regierungsrath v. Diest: Ich unternehme unter lebhaftem Beifall der Versammlung in humoristischen Tönen eine Wanderung durch die Stadt und trant auf das Wohl der Stadt Halle.

Dr. Müller läßt den guten Geist des ersten Bürgermeisters, dessen Gattin, leben.

Dr. Schrader bringt auf den Fürsten Bismarck ein Hoch aus.

Direktor Dr. Rasemann feiert Halle als den Mittelpunkt des protestantischen Deutschlands und spricht im Namen der Einwohner die Lieberzeugung aus, daß sie dankbar sind. Die Stadtverordneten sind der Eltern des ersten Bürgermeisters. Der Stadtverordneten-Vorsitzer ümßt lebe hoch!

Regierungsrath a. D. Gneist läßt den Schulmeister leben.

Direktor Dr. Schrader dankt dem Magistrat für die uneigennütige Mühe, die er sich gibt. Die Stadt Halle freie sich glücklich, einen Magistrat zu besitzen, der sich durch wohlmeinenden Widerspruch nicht beirren lasse in seinen guten Besätzen.

Die Versammlung stimmt begeistert in das ausgebrachte Hoch ein.

Herr Vethke feiert den in der Versammlung anwesenden Vater des ersten Bürgermeisters Herrn Staudte. Stadtrath Jordan toastete auf die Einigkeit der städtischen Behörden.

Damit hatte das gemeinsame Mahl sein Ende erreicht.

## Der Festcommerz im Neuen Theater.

Zu dem Bürgercommerz um 8 Uhr Abends strömten die Bürger in hellen Pausen herbei. Der Festsaal des „Neuen Theaters“ war in würdiger Weise decorirt. Die Bühne hatte als Hintergrund das Provinzial- und Stadtwappen, garnirt mit verschiedenfarbigen Fahnen, im Vordergrund thronte das Bildniß unseres Heidentaisers unter grünen Gewächsen. Die Gallerien waren mit bunten Teppichen und Wappen geschmückt. Auf den Gallerien schauten vom hohen Balkone die Schönen in das Getümmel hinunter.

Die Stadtmusiktruppe intonirte die Feierlichkeit durch einen kräftigen Marsch. Durch die Mitglieder des Festcomittees, Herren Maurermeister Kuhn, Oberlehrer Günther, Brauermeister Hugo Schulze, Malermeister Zander, geführt, traten, von Musik begrüßt, die Herren Regierungs-Präsident v. Diest und erster Bürgermeister Staudte ein. An der Ehrenstalt hatten hervorragende Mitglieder des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung u. A. Platz genommen.

Das erste Festlied „Sind wir vereint zur guten Stunde“ stieg und Herr Malermeister Zander ergriff das Wort, um alle Anwesende zu begrüßen. Die Bürgererschaft wolle ihre Freude zum Ausdruck bringen, daß der Stuhl des hingeschiedenen Vertraut wieder besetzt von einem Manne, wie wir ihn würdiger nicht finden konnten. (Bravo!) Herr Staudte habe sich im Sturm die Herzen der Bürgererschaft erobert, so daß der Stadtverordneten-Versammlung Dank erstattet werden müße.

Die richtige Wahl sei in Herrn Staudte getroffen. Hr. Reg. Präj. von Diest hat sich gern in diese Versammlung begeben, weil das freie Wort hier gesprochen wird. Se. Majestät der Kaiser habe seinen hohen Verarm mit Bewußtseinshaftigkeit erfaßt. Die tiefe Religiosität des Kaisers habe er noch tiefer als das Motiv bezeichnet, das auch das Oberhaupt der Stadt Halle behalten müße. Die Liebe, die das Volk ihm zubittet, habe er in vollem Maße verdient. Er sei ein Vorbild der Verarmstreue und dieses wünsche er dem neuen Stadtoberhaupt.

Er habe auch daran gedacht, daß hier ein Standbild für den Kaiser errichtet werde. Sollte uns ein Sturm bedrohen, so werden unsere Herzen beim Kaiser stehen. Unsere Gläser wollen wir austrinken, daß in der Selbständigkeit unser Halle hochsteht. Unser Kaiser lebe hoch!

Nach dem zweiten Festliede folgte die Begrüßungsrede des Herrn Dr. Tammany auf den ersten Bürgermeister: Wenn Ihnen die Zeitungen meldeten, m. H., daß ich eine Begrüßungsrede halten würde, so ist das ein Irrthum. Denn ich meine, daß eine Rede bei einer solchen Gelegenheit nicht angebracht ist, um so weniger, als der arme Geseierte heute schon Manches über sich hat müssen ergeben lassen. Meine Worte seien kurz und bündig, schlicht, ohne Hörner und ohne Zähne.

Es ist etwas über Jahresfrist, daß Sie zu einer gleichen Feier verammelt waren. Wir hatten in unseren Herzen, in unseren Gebanten ein stattliches Haus gebaut: Es ist zerfallen, und Gott, der hat's gelitten, wer weiß, was er gewollt. Friede und Etre Verarmen Ardenten.

Wieder meldete sich eine Reihe hochachtbarer, ehrenwerther Männer, die Würde des Amtes zu üben. Die hervorragenden Eigenschaften derselben müssen maßgebend sein für die Wähler.

Darf Gemialität, darf der Besitz eines Ministerportefeuilles in der Nothlage entscheidend sein?

Ein Ministerportefeuille m. H., auch ein erst zugedachtes, das wiegt gar schwer! Was giebt die Nothlage nach unten, das Genick nach hinten, den Blick nach aufwärts in weite, weite Ferne! Ja, ist das die Stellung eines Meisters der Stadt?

Beliebt hat auch die gegenfeitige Anschauung ihre Berechtigung, daß es besser ist, wenn ein Bürgermeister im leichten Röckchen, gewissermaßen aus der Vogelperspektive väterlichen Blickes auf die ihm anvertraute Stadt herabschaut und so im Stande ist, allezeit zu sehen und zu wissen, wie und wo es steht thut.

Aber mit dem Sehen und Wissen allein ist es nicht abgemacht. Welche Eigenschaften soll denn ein guter Bürgermeister haben?

Benige, m. H., selbstverständliche und doch so unendlich schwer wiegend.

Er über vor allem Bescheidenheit, im mittelalterlichen Sinne des Wortes: er wisse Bescheid und bescheide sich innerhalb wohlgegrenzter Grenzen. Er sei kein, der Versuchung nicht zugänglich, frei von jeder Fäuligkeit; er sei gerecht, seines Willens sich wohl bewußt, pflichttreu; er sei klaren Blickes, liebreich und verständigen Herzens; und nehmen sie noch dazu jene edle rechte Anmaßlichkeit, jenes ehrlüche Zusammenhalten, das unserm Herrn v. Hagen ein dauerndes, ehrendes Andenken in der Bürgererschaft sichern wird, dann, m. H., wollen wir einem solchen Manne gern die Gemialität erlassen, die nur ein zweischneidiges Schwert ist und in Verbindung mit einem schwachen Gemüthe leicht auf Abwege führt; mit einem solchen Manne wird die Regierung unseres Kaisers gern Hand in Hand gehen und die Bürgererschaft? Die wird mit freudigem selbstbestimmtem Stolze zu ihm hinaufschauen und wird sagen: Ja, lebt her! das ist unser Bürgermeister.

Von Jugend auf habe ich mich durchaus bemüht, mit Liebe und Ausdauer in jener Kunst zu lernen, in den Augen der Menschen sehen zu können. Bin ich von der Natur nicht ganz verabschiedet; habe ich in meinen dreißigjährigen Lebensjahren wirklich etwas darin gelernt, dann, m. H., kann ich Ihnen mit positiver Gewißheit sagen: In dieses Mannes Augen liegt all das, was ich Ihnen vorber als die hervorragenden Eigenschaften eines guten Bürgermeisters bezeichnete.

Diesen Mann also sollen und wollen wir heute hier festlich begrüßen; wir thun es aus vollem Herzen und aus ganzer Seele heraus, mit drei Wünschen:

Wünsche er auf der von ihm betretenen Bahn ruhig und unbeirrt weiter gehen, sich zur Ehre, und zur Freude. Wüsche es ihm gelingen unter treuer Beihilfe seiner erprobten Räthe und der von der Stadt gestellten Vertreter, gesetzt gleich Mühsam und Intrigen, das von seinen Vorgängern übernommene Gute zu einem harmonischen Ausbau zu bringen.

Wüsche ein gnädiges Gesicht uns einen solchen Mann recht lange in unserer Mitte erhalten.

Mit diesem Wunsche, in diesem Sinne bitte ich Sie mit einzustimmen in den Ruf: Unser erster Herr Bürgermeister Staudte, er lebe hoch!

Die Versammlung war von diesen trefflichen Worten begeistert.

Erster Bürgermeister Staudte pries die einmüthige Genehmigung der Bürgerchaft und verspricht der Stadt sein Vorkommnis zu wollen. Er giebt der Genugthuung Ausdruck, daß sich in allen kommunalen Bezirksvereinen einmüthigkeit gezeigt habe. Wir arbeiten Alle für das eine Ziel, das Wohl der Stadt Halle, er werde für Erhaltung der Einigkeit in der Bürgerchaft Sorge tragen (Bravo!) und bringe auf die Einigkeit der Behörden und Bürgerchaft sein Hoch aus.

Begeisterte Hochs folgten dem Toasi.

Brauermeister Hugo Schulze gedenkt der Thätigkeit der beiden städtischen Behörden. Die berechtigtesten süßbaren Wünsche haben ihre Erfüllung gefunden, trotzdem die Ansprache der Stadt gewachsen sind.

Stadtbaurath Vohausen erinnert an die Bestimmung der Stadt als Salzstadt, als Stadt der Erziehung und der Wissenschaft (August Hermann Franke). Aber Halle ist größer geworden, es hat den Sudiois mit seiner Fideität aufgenommen. Einen anderen Charakter nahm es an als Centrum der Industrie, wenig war für die Kunst geschehen, aber der Sinn für Kunst schlummerte in der Bürgerchaft (Kunstgewerbeverein). Auch in diesem Punkte steht Halle vor seiner Stadt zurück. Heute stehen wir vor neuen Bahnen. In dem neuen Stadtoberhaupt schlägt ein braves Herz. Nun werden wir alle Ziele erreichen. Von jetzt ab darf Halle auch die Sonne im Wappen führen als die Stadt des freieitlichen, fortschrittlichen Bürgerthums.

Professor Dr. Müller gedenkt der Dankbarkeit gegen den Kaiser, daß er die rechte Töne ausgeführt hat. Das liebenswürdigste Wohlwollen hat Herr v. Diest unserer Stadt erwiesen. Wir haben unseren Dank dafür zu erweisen, daß er sich zu unserer Versammlung eingefunden und uns die Pflichten gegen unsere Stadt aufgezeigt hat. Es ist hier ein Fest, zu dem sich die Bürgerchaft ohne Unterschied der Parteien zusammengefunden hat. Wir sind brave Untertanen Sr. Majestät (Bravo!) und einzig in herzlich Dankbarkeit für Alles, was der Kaiser für uns gethan. In Bezug auf den Fortschritt unserer Stadt sind wir Alle fortschrittlich. (Sehnsüchtiger Beifall.)

Regierungsrath v. Diest bekennt sich als den ersten Fortschrittsmann und bittet den Mund nicht stille zu halten, wenn der Wahrheit die Etre gälte; findet für Magistrat und Stadtverordnete das Gegenwärtige nur in völliger Wahrheit, und führt Äußerungen des Kaisers über das Verhältnis der städtischen Behörden an. Das Gegenwärtige ist hier richtig gestellt. Beide Behörden müssen die

Wahrheit suchen, dann hat kaum die Aufsichtsbekörde etwas zu entscheiden. Er legt Gewicht darauf, welchen Stadtvorordneten-Vorsetzer die Stadt besitzt, die Stadt leidet, wenn die Theorie, wer hat Recht, zu sehr an den Vordergrund gestellt wird. Wenn Bürgermeister und Stadtvorordneten-Vorsetzer zusammengehen, ist das Wohl der Stadt Halle gesichert. Hier habe er Vertrauen, weil auch der Stadtvorordneten-Vorsetzer Gerechtigkeit den nötigen Takt besitzen wird. Lassen Sie den Stadtvorordneten-Vorsetzer und die ganze Versammlung leben. (Hoch!)

Stadtv. Keil trauerte auf die Frauen als unsern Grund- und Eckstein und die treue Genossin unseres Oberhauptes, das Vorbild in weiblichen Tugenden.

Der Jubel hatte seinen Höhepunkt erreicht, ein Lied sang nach dem andern, in freier Rede entflohen kräftige Manne Worte dem Raum der Bühne, um mit dem alten Homer zu reden. Das Frauenloob kam nicht oft genug gelungen werden, dachte Herr Dehne, pietätvoll gedachte Herr Dr. Herzberg der würdigen Eltern unseres Stadtvorordneten, welche von der Galerie herab das künste Treiben beobachteten, Herr Dr. Richter das Jesuomnis leben, Herr Stadtvorordneten Kuge pries das einige Deutschland. Hora ruit — aber dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Und doch mußte einmal geschrien werden, die Erinnerung aber bleibt für immer.

„O Saal-Athen, o Musestadt,  
Dir soll ein Loblied schallen;  
Wie wir dich herrlich blühen sehn,  
So können wir nicht wieder sehn  
Und jubeln laut: „am Saalestrand,  
Da tanz' ich so sehr gefallen!“

In alter Zeit gegründet ward  
Einst Halle von Paloren,  
Die einen Quell sich hier entdeckt,  
Und ward der sehr nach Salz geschmeckt,  
So ward die Seele abgepumpt  
Und Halle war geboren.

Nun ist es durch den Salzgehalt  
Gewachsen mit den Jahren,  
Bis es denn jetzt zu dieser Frist  
Zur Großstadt fast geworden ist,  
Und das dies nicht ein Schwindel set,  
Kann staunen man gewahren.

Wir spüren da woß dies und das  
Was Halle's Rufmüß verblüdet;  
Sind auch die Straßen nicht gerad,  
So giebt's doch hier manch prächtigen Pfad,  
Die Lindenstraße steht euch an  
Und jeder Zweifel schwindet.

In Blüthe steht gar schön die Kunst  
Im Halle's alten Mauern,  
Zum Beispiel prangt auf einem Fleck,  
Doch ebenfallt nicht ohne Zweck,  
Das Knebelstück auf dem Markte da  
Mit Sandstrichs Wasserhauern.

Für Alterthum in Halle sehr  
Begehrte Manche schwärmen;  
Dum daß es, eh' man's Thalant brach  
Vor Kurzem auch, weit Weg' und Ach,  
Doch hoch man auf, was kunstvoll drin,  
Ihr braucht euch nicht zu fürmen.

Wie Handwerk hier und Handel blüht,  
Ist klar zu schauen in Halle;  
Verhört durch Wissenschaft ist's auch,  
Durch vielen Qualm und Kohlenrauch,  
Dum ist dies nur ein schlechter Witz:  
„In Halle, da wär's alle!“

### Der Krumir.

Nach den Erlebnissen eines „Wellläufers“ von Karl May.  
(Fortsetzung.)

„Warum? Hast du so nothwendig? Mitternacht ist noch nicht da.“

„Nein. Aber Wochallaß, die Krone der Töchter, ist bereits da.“

„Ah, das ist etwas anderes! Wo ist sie?“

„Sie wartet bereits dort bei den Palmen. Sie kam eine Minute vor dir hier vorüber.“

„Eine Minute? Eine ganze Minute? Schrecklich!“

„Nun wundere ich mich nicht, daß du auf mich gewartet hast wie die Nacht auf den Thau.“

„Sibdi, hast du bereits mit dem Scheiß gesprochen?“

„Ja.“

„Was sagte er?“

„Nichts. Doch davon können wir später reden. Wie geht, damit die „Krone der Töchter“ nicht zornig auf dich werde!“

„Effendi, zuvor muß ich dir etwas sagen.“

„Was?“

„Als der Abend hereinbrach, hörte ich da unten in dem Zement- und Holz-Gebüsch (Majzen und Mandeln) den Dulbul (Nachtigall) singen, und weil ich ihn gern höre, ging ich näher. Ich stand mit den Pferden zwischen dem Sträuchern. Da sah ich einen Mann vorüberhüpfen, der kein anderer gewesen ist als Saabis el Chabit.“

„Du hast ihn genau erkannt?“

„Genau.“

„Hat er dich gesehen?“

„Nein.“

„Du meinst, daß er entflohen ist?“

„Nein, denn er hat geschworen zu bleiben.“

„So wäre sein Ausgang ja gar nicht verdaulich. Im Duar mag keiner etwas von ihm wissen; so treibt ihn die Rangeweile heraus in das Freie.“

„Denn, glaube dieses nicht! Dieser Krumir ist gefährlicher und giftiger als Allah's (gefährlichste Schlange der Wüste), die Lobbringende.“

Den Spöttern Hohn, die solches frech  
Uns sagen, merkt dir's, Schönbach;  
Denn dies ist doch kein leeres Wahn;  
Bald kriegen wir die Herbedahn,  
Des Bahnhofs Umbau ebenfall,  
Wenn auch kein Direktöndchen!

Und staunen wir man summt und starr,  
Wenn alles erst im Gange;  
Provinzial-Museum kommt,  
Ihr wißt ja schon, wozu das frommt,  
Museum auch für's Kunstgewerb,  
Das dauert nicht mehr lange.

Schon wächst und reht und dehnt sich aus  
Die Stadt nach Nord' und Süden;  
Im Norden bald bis Wittelind,  
Im Süden geht nicht so geschwind,  
Hüßlich langsam nur und deutlich da,  
Sieh, Glauch, dich zureichen!

Ja schöner stets von Jahr zu Jahr  
Hat Halle sich emporget;  
Paläste baut man jeden Tag;  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Wenn erst bebaut die Halle wird  
Und Krummes umgestaltet.

Wir steuern auf die Großstadt los,  
Das fühlst ihr ja alle;  
Doch gilt auch hier wie anderwärts  
Der Spruch: „Nur ist ein Thier zum Scherz!“  
Dum schlüßet das Lied und laßt den Rest —  
Hoch leb' das neue Halle!“

### Politisches Tagesbild.

Die neuesten Nachrichten von der pyrenäischen Halbinsel lassen die Vorgänge in Barcelona in einem sehr bedenklichen Lichte erscheinen; die Arbeiterunruhen, welche anfänglich gegen die Freihandelsbestimmungen in dem von der Regierung mit Frankreich vereinbarten Handelsverträge gerichtet sein sollten, betrachtet man in den mit spanischen Verhältnissen vertrauten Kreisen als den Beginn einer sozialen Revolution. Es unterliegt kaum irgend welchem Zweifel, daß diese Bewegung im inneren Zusammenhang mit der konservativ-liberalen Opposition gegen das liberale Kabinett steht. Die katalonischen Abgeordneten, ausschließlich der Schulgenossen, haben mit der Volksbewegung gleich nach Bekanntwerden der neuen Zollbestimmungen gedroht; die Unruhen werden sich ihrer Versicherung nach nicht auf Katalonien beschränken, sondern auch in Valencia, Aragon und Kastilien zum Ausdruck kommen. Die spanische Regierung geht energisch gegen die Unruhen vor. Da die Schließungen der Fabriken und die Zusammenrottungen der Arbeiter sich über die Provinz zu verbreiten drohten, so ist über diese der Belagerungszustand verhängt worden. Dant der Enschlossenheit, welche die Behörden zeigen, ist es vielfach bereits gelungen, die Ruhe herzustellen und die Wiederannahme der Arbeiten zu ermöglichen. Selbstverständlich soll auch der französische Handelsvertrag nicht geopfert werden.

Die ungarischen Journale kommen bezüglich des deutschen Schulvereins und der jüngsten Demonstrationen in Lemesvar und Leteny noch immer nicht zur Ruhe. „Epheteres“ meint, es wäre auch angezeigt, wenn die patriotischen Deutschungarn speziell einen geharnischten Protest gegen die „ebenjo lächerliche wie unverschämte Deutschhümelei“ der Siebenbürger Sachjen losließen, damit das Ausland sich überzeugen könne, daß die sächsischen Forderungen ganz gegenstandslos und feinerlei Rücksicht unter den übrigen Deutschen Ungarns besitzen.

Die vorbereiteten Maßregeln zur Durchführung des

französischen Volksschulgesetzes sind in vollem Gange. Man muß es Jules Ferry lassen, daß er in dieser Beziehung alle nötige Energie entwickelt. Das Unterrichtsministerium hat die Provinzial-Präsidenten an die Präfecten, in welchem er die Nothwendigkeit hervorhebt, sich ohne Zögern mit den Mitteln zu beschäftigen, das Schulgesetz bis zum nächsten Schuljahr in Kraft zu setzen. Der Minister wünscht in der Majorität der Gemeinderäthe die Mitglieder bezeichnen zu sehen, die in jeder Gemeinde die Gemeindefunktionäre bilden sollen und beauftragt sind, den Besuch der Schulen zu überwachen und zu ermahnen. Sobald diese Kommissionen eingesetzt sind, haben sie unmittelbar eine Liste aller Kinder der Gemeinde im Alter von 6-12 Jahren aufzusetzen. Daraus werden sich dann einige weitere Vorarbeiten, welche die Vorbereitungen zur Ausführung des Gesetzes betreffen. — Bischof Freppel ließ von 55 Mitgliedern der Rechte einen Protoplasten das Schulpflichtgesetz unterschreiben, in welchem erklärt wird: daß dasselbe der religiösen Freiheit zuwiderlaufe, — daß alle guten Bürger sich bestreben müssen, seine Folgen zu vermeiden, wenn er kein Kind in eine öffentliche Schule schicke, verlange, daß es religiös erzogen und unterrichtet werde, — daß, wenn man die Kräfte aus den Schulzimmern entferne, Jedermann dagegen Einspruch erhebe und daß Alles sich zu geistlichem Widerstand vereinige, wenn irgend etwas in der Schule geändert werde, was den Glauben der Kinder verlege. — Der Senat verließ über die Kreditvorlage von 8 Millionen Franz in den tunesischen Expeditionskosten. Der Konseilspräsident Freyinet meinte, der Effectivbestand von 30 000 Mann in Tunis sei gegenwärtig nothwendig, werde aber allmählig verringert werden. Die empfangenen Kriegsschiffungsgelder müssen an den Bey zurückerstattet werden, da die französischen Truppen sich bei einem Verbündeten, nicht bei einem Gegner befänden. Bezüglich der anderen Fragen werde die Regierung ihre Meinung im Monat Mai mittheilen. Der Kredit wurde einstimmig bewilligt.

Im englischen Oberhause theilte der Lord-Geheim-Siegelbewahrer Lord Carlingsford mit, daß die Regierung nicht die Absicht habe, die Jury-Gesetze in Irland zu suspendiren und daß die Regierung in Bezug auf neue Gesetze betreffs der Zustände in Irland überhaupt gegenwärtig keine Vorschläge zu machen habe.

Uffahoner Nachrichten aus Uruguay vom 28. v. M. ließen besürchten, daß zwischen dieser Republik und dem Königreich Italien Differenzen ausbrechen könnten. Der italienische Vertreter in Montevideo hatte nämlich energische Vorstellungen an die Regierung von Uruguay wegen der Mißhandlung von zwei italienischen Unterthanen seitens der uruguayischen Polizei gerichtet und zu gleicher Zeit erklärt, daß, falls nicht Genehmigung geleistet werde, er sich gezwungen sehen dürfte, das Land zu verlassen. Da auf diese Mittheilung keine Antwort erfolgte, verließ der italienische Vertreter Montevideo, dadurch die Einstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Uruguay und Italien andeutend. Mittlerweile scheint man sich in Montevideo denn doch eines Besseren besonnen zu haben, denn in Rom ist eine Depesche des Präsidenten der Republik Uruguay eingetroffen, welche anzeigt, daß dem beledigten italienischen Prestige volle Genugthuung zu Theil geworden ist. — Die 600jährige Gedenkfeier der sizilianischen Wesper begann Sonnabend Vormittag und verlief in vollstündiger Ordnung. Der sehr zahlreiche Zug der Feiertheilnehmer nahm zuerst seinen Weg nach der Heiligen Geist-Kirche, von wo der Aufstand gegen das Haus Anjou ausgegangen war, sodann nach der Kirche Martovana, in welcher das Parlament des befreiten Siziliens tagte. In beiden Kirchen wurden Gedenktafeln angebracht. Der Senator Perez und der Deputirte Crispin hielten Reden, worin dieselben versicherten, daß

„Ich stimme dir vollständig bei. Ist er wieder in das Duar zurück?“

„Ich weiß es nicht, denn ich mußte wieder nach hier zurück, um von dir gefunden zu werden.“

„So gehe jetzt. Wenn ich etwas für euch Störendes vernehme, so werde ich den leisen Laut eines Hehich (Weise, Falco rufus L.) auslösen, der im Schloße gehört wird.“

„Wie lange wirst du Geduld mit uns haben, Sibdi?“

„So lange, bis Wochallaß den letzten deiner Küsse erhalten hat. Allah ferichim — Gott ist gnädig, aber gegen mich nicht, denn er hat mir keine einzige Wochallaß geschickt.“

„Effendi, du wirst noch sehr viele bekommen, denn ich werde deinen Ruhm verbreiten in alle Länder der Erde; darauf kannst du dich verlassen!“

Er schlich sich davon zu Wochallaß, und ich, sein Herr und Gebieter, sein Sibdi und Effendi, mußte für ihn bei den Pferden zurückbleiben. O Schicksal, war das recht von dir?

Ich hülfte mich in meinen Hail und lehnte mich an den warmen Leib meines Pferdes. Dieses lauschte lautlos den Suren des Koran, die ich ihm leise in das Ohr registirte, eine Gewohnheit, die sich früherer Wesiger mir vererbt hatte, und die sich auch für mich sehr nützlich erwies. Der feruige, windegeschnelle Krumir erkannte sicher keinen Menschen als Herrn an, der ihm nicht des Abends in dieser Weise in das Ohr flüsterte. Auch dies war ein Theil des „Geheimnisses“ meines Pferdes.

Da drüben unter den Palmen wurden gewiß keine Suren geflüstert, aber ich war nicht neugierig auf den braven Ahmed es Sallah. Ueber mir wühlte sich der tiefblaue Himmel des Südens mit den glänzenden Funken der Schlange, des Schüßen, des Storpionis und des Wolfes; diese Sterne waren genau ebenjo zauberlich wie diejenigen zwei, in deren Liebesvolles Licht jetzt mein Diener sich sicher ganz ohne Fernrohr und Periscope verlor.

Ich wartete eine halbe Stunde — eine ganze — noch eine halbe — und abermals eine halbe — Wochallaß, wo bleibt der letzte Kus, bis zu dem ich zu warten verprochen hatte! Eben wollte ich, nur um meines Wächteramtes quitt

zu werden, das vordrin vereinbarte Zeichen geben, als sich rechts neben mir ein leises Geräusch vernehmen ließ. Ich legte das Ohr fest auf die Erde; ich konnte mich auf mein Gehör verlassen; es war in den Prärien Nordamerikas zur Genüge geübt worden — ich hörte Schritte, die sich vorstichtig von der Palmengruppe her näherten und die Richtung nach den Zelten einzunahen schienen. War es Wochallaß? Ich zweifelte daran. Schnell schalte ich mich aus meinem weissen Burnus und dem ebenjo hellen Raubhörnchen (Kopfschuh), so daß ich nun in der dunkelblauen türkischen Hoje und Jacke nicht von dem Erdboden zu unterscheiden war, legte mich platt nieder und froh nach Indianerart der Wogend zu, in welcher ich die Schritte gehört hatte.

Eine Gestalt wand sich vorstichtig zwischen den Zelten hindurch. Es war ein Mann. Jede Dedung benutzend und immer ein Zelt zwischen ihm und mir, folgte ich ihm. Vor demjenigen des Scheiß waren die beiden Lieblings-Hüter derselben, die Milchmiste und das schwarze Wischhörn-Gebüsch angepflückt, und hinter dem Frauengele lag eine Anfscha (Frauensänfte, für ein Kamel zu tragen) zwischen mehreren Sarfisch (Wämerfattel), welche der Mann in Augenschein nahm. Dabei besah ich sein Gesicht zu sehen — es war Saabis el Chabit, der Krumir.

Er kam von seinem Gange zurück. So spät! Warum ging er nicht sofort in das ihm angewiesene Zelt? Warum spionierte er hier umher? Warum schlich er sich wieder aus dem Lager hinaus? Ich mußte es erfahren und folgte ihm so vorstichtig wie möglich nach. Er schritt auf das Majzen- und Mandelgebüsch zu, von welchem Achmed vorher gesprochen hatte. Kann kannte ich dies sein Ziel, so schmelte ich auf die Seite, um vor ihm dort anzukommen. Ich schlug einen Bogen, weit genug, um von ihm nicht gesehen zu werden, und rannte in langen Sägen, aber doch möglichst unhörbar, dem Gebüsch zu.

Ich erreichte es, als er noch ungefähr dreißig Schritte davon entfernt war, und duckte mich auf den Boden nieder. Er blieb am Rande des Hölchenges sehen, kam drei Meter von mir entfernt, und kniffte leise in die Hände. Auf dieses Zeichen vernahm ich ein Rascheln, welches sich



die Feter in keiner Weise sich gegen Frankreich richtete. An dem Festtage nahmen die meisten sibirischen Senatoren, die Deputirten und Waiwodschaften der größten Städte Sibiriens und zahlreiche politische Arbeiterereine Valerios Dschel. Garibaldi richtete an den Waiwo von Palermo ein Schreiben, in welchem er die Bevölkerung zu ihrer Haltung beglückwünscht.

In Petersburg scheint man unter dem Druck schlimmerer Anklagen zu leben. Wie ein aus diplomatischen Kreisen stammendes, nach London gerichtetes Telegramm von dort meldet, befürchtet man ernstlich den Ausbruch einer neuen Katastrophe.

Der letzte Notenwechsel zwischen der Pforte und dem russischen Vorgesandten in Konstantinopel betrifft der türkischen Kriegsschuld legt klar: Die Hauptschwierigkeit bei der Kontrolle über die Erhebung und den Eingang der angewiesenen Himmelssteuer und der Zehntenabgabe in gewissen Vilajets Klein-Asiens. In der Note vom 30. v. M. drückte die Pforte die Hoffnung aus, daß Herr v. Noosthoff auf dieser Forderung nicht bestehen werde. Hierin haben sich jedoch die türkischen Minister geirrt. Eine Depesche aus Konstantinopel am 1. d. meldet, daß der russische Vorgesandte in seiner Rückantwort auf der Kontrolle durch eigens ernannte Delegierte besteht.

Der Jahrestag des vom Fürsten Iwisch Drenowitsch am Palmsonntag 1815 begonnenen Jeruscher Freiheitskrieges ist am Sonntag festlich begangen worden. — In der Hauptstadt Serbiens ist dieser Tage ein Wankprozess eingeleitet worden, der aller Voraussicht nach einen hervorragenden Einfluß auf die politischen Parteienkämpfe des neuen Königreichs ausüben wird. Im Jahre 1869, als Fürst Milan noch minderjährig war und General Waschanow, Nikitsch und Gawnilowitsch die Regentschaft führten, wurde in Belgrad eine „Erie Jeruscher Bank“ mit einem Aktienkapital von etwas mehr als 200 000 Dukaten gegründet. In den Verwaltungsrath traten nur Anhänger, Freunde und Verwandte der damaligen Machthaber ein. Nachdem unter patriotischer Firma ließen das Kapital der Bank bald hoch anschwellen und um zugleich dem Bedürfnis der „keinen Leute“ zu genügen, wurde auch sehr bald eine Sparkasse gegründet. Alle Warnungen verständiger und voranschender Leute blieben erfolglos, bis endlich das Jahr 1873 die Schwundwirtschaft der Serbischen Bank aufdeckte. Seit dem ist das Geschäft in Belgrad den Prozess gegen den Verwaltungsrath energisch in die Hand genommen.

Wie die „Natz.“ hört, hat das Kabinett von Washington die Regierungen sämtlicher amerikanischer Staaten (Süd- und Central-Amerika) eingeladen, sich im Herbst dieses Jahres in Washington zu einem Kongreß zu vereinigen, um über die Frage des Panama-Kanals Beschluß zu fassen.

Bezüglich der Unterhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Chile wegen eines Friedensschlusses mit Peru sind weitere diplomatische Schriftstücke veröffentlicht worden. Es geht aus denselben hervor, daß Präsident Arthur der Regierung von Chile Wässigung dringend empfahl und den Abschluß eines ehrenvollen Friedens zwischen den Kriegführenden wünschte. Mr. Trevelock berichtete am 25. Februar telegraphisch, daß Chile sich weigerte, die Friedensbedingungen zu mäßigen.

## Deutsches Reich.

Berlin, 2. April.

Ihren königl. Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm wird am Montag Nachmittag um 4 Uhr im Stadtschloß zu Potsdam in besonderer Audienz das kostbare Hochzeitsgeschenk der sässigen Städte von dem Landesdirektor und den übrigen Mitgliedern der Städteparlamentar überreicht werden.

Prinz Heinrich ist nach Florenz gereist behufs Besuchs des Königs von Württemberg; nach Erledigung des Besuchs wird er in Rom zurückkehren.

Ueber die neulich erwähnte Nachricht, daß der Großherzog von Mecklenburg bei seiner Anwesenheit in Wien den Herzog von Cumberland zu einem Besuche auf die Kronprinzessin in Hannover zu bewegen versuchen wolle, giebt ein Berliner Korrespondent der „Wiener Allg. Ztg.“ einige nähere Aufschlüsse. Danach soll Kaiser Wilhelm bei Anlaß seines letzten Geburtstages einer seinem Hause verwandten Persönlichkeit gegenüber den Wunsch geäußert haben, daß noch zu seinen Lebzeiten eine Auseinandersetzung mit der Familie des Königs Georg herbeigeführt werde und daß er seinerseits jeder Bedingung seine Zustimmung erteilen würde, die in die bestehenden Thatsachen des gegenwärtigen Bestandes Preußens nicht eingreife. Darauf hin habe sich diese Persönlichkeit erwidert gezeigt, den Wunsch König Wilhelms dem Herzog von Cumberland mitzuthellen, und gleichzeitig gemeint, daß sie sich einen günstigen Erfolg verspreche, wenn dem Chef der hannoverschen Familie nicht bloß das fequiritrte Vermögen, sondern auch die Anerkennung seiner Rechte auf das Herzogthum Braunschweig zugesprochen werde.

Am Auftrage des Prinzen Karl hat Graf Stillfried-Mantara gestern Mittag 12 Uhr die heraldische Ausstellung in feierlicher Weise eröffnet. Leider war der Protektor des Unternehmens, Prinz Karl, am persönlichen Erscheinen verhindert. Oberceremonienmeister Graf Stillfried eröffnete die Ausstellung im Namen des hohen

uns näherte. Jurist konnte ich nicht, zur Seite und vorwärts auch nicht; ich war in eine schlimme Lage gerathen.

Da brachen einige Personen durch die Sträucher, und die eine von ihnen stieß an mich. Sofort fuhr ich, die beiden Revolver in der Hand, empor, um ihnen zuvorzukommen, aber mein oft bewährtes Glück hatte mich verlassen — diese Beduinen waren geistesgegenwärtige Leute, noch ehe ich mein „Werda?“ ansprechen konnte, erhielt ich einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf; die Revolver entfielen meinen Händen, und ich selbst stürzte besinnungslos zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Protektors, dem Wunsch desselben mit den eigenen Worten Ausdruck gab: „Daß das Interesse an unserem Unternehmen, welches sich im gesammten deutschen Vaterland — und weit über dessen Grenzen hinaus — fund gegeben hat, während der kurzen Dauer der Ausstellung nur im Steigen begriffen sein, den Kreis unserer Freunde vergrößern und uns die Freude zu Theil werden möge, den langverkauften Hülfsmitteln der Geschichte — Derabst, Sphragistik und Genealogie — bei immer glänzenderen Erfolge die schönsten Früchte treuen Fleißes reifen zu sehen.“ Darauf folgte ein Rundgang durch die Ausstellung.

Der ausgezeichnete afrikanische Forscher und Präsident der afrikanischen Gesellschaft für Deutschland, Dr. G. Nachtigal, ist von der deutschen Reichsregierung mit der kommissarischen Verwaltung des kaiserlich deutschen Konsulats in Tunis beauftragt worden und wird in den nächsten Tagen bezugs Ueberrahme dieses Amtes Berlin verlassen.

Eine offizielle Berechnung nimmt an, daß das Tabakmonopol im Bundesrath auf 36 gegen 22 Stimmen zu rechnen ist. Als die Staaten, welche für dasselbe stimmen werden, zählt man auf Preußen, Bayern, Württemberg, Hessen, beide Mecklenburg, Anhalt, Oldenburg und Waldeck. Auf Bayern scheint man bereits mit voller Sicherheit zu zählen, obwohl der Öffentlichkeit gegenüber Bayern noch eine recht reservirte Stellung eingenommen hat. Sine Bayern mit seinen sechs Stimmen in das Lager der Gegner über, so würden 30 gegen 28 Stimmen für das Monopol verbleiben, also eben noch die Majorität.

In der Sitzung des Staatsministeriums am letzten Montag waren bei der Beratung über die Frage, ob das von den Konservativen mit dem Centrum geplante Kompromiß in der Kirchenfrage anzunehmen oder abzulehnen sei, die Stimmen beinahe gleich getheilt. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, die Entscheidung dem Ministerpräsidenten und Reichskanzler zu überlassen. Fürst Bismarck hat von Friedrichsrich auf seine Genehmigung zu dem Kompromiß ausgesprochen. Inzwischen wird die Regierung bemüht sein, an ihrer ursprünglichen Vorlage möglichst festzuhalten.

Zur Vorsehigkeit des kirchenpolitischen Kompromisses wird berichtet: Das Staatsministerium hatte sich am Montag für die Ablehnung der bekannten Wirthschaftlichen Anträge entschieden. Das veranlaßte die Konservativen, nach vorgängigem Benehmen mit der Regierung, dem Centrum das Kompromiß anzubieten. Die Centrumsfraction nahm dasselbe einstimmig an, indem sie Wirthsrich ersuchte, bei der Beratung den Standpunkt der Partei zweifellos dahin festzustellen, daß dieselbe von der Forderung einer durchgreifenden Revision der Maßregeln nicht abblasse, das Kompromiß aber als eine Abgleichung annehme. Zugleich wurde vorläufige Geheimhaltung der Sache beschlossen. Wirthsrich wird, wie es heißt, auf seine Anträge für die Session verzichten.

Von sehr beachtenswerter Seite wird der „Pol. Correspond.“ zur Lage aus Berlin, 30. März, geschrieben: Neuerdings wiederholen sich die Angaben, es hätten die Verhandlungen, welche Herr v. Schöler im Auftrag der preussischen Regierung mit dem päpstlichen Stuhle führt, ein Resultat weder bisher gehabt, noch ließen sie ein solches überhaupt erwarten. Alle Schwierigkeiten möcht im Auge behalten, dürfte es doch sehr irrig sein, jedes positive Resultat der Verhandlungen, wie langsam dieselben auch vorwärts kommen, als ausgeschlossen zu betrachten. Denn beide Theile haben allerdings das größte Interesse, seinen Forderungen zu begehren, aber auch das Bewußtsein, daß es wahrscheinlich der größte Fehler wäre, aus Furcht vor einem Fehlschritt den Streit ungeschlichtet zu lassen. Den Kanzler nehmen jetzt Sorgen in Anspruch, die größer als selbst der Streit mit Rom sind. Das ist er nicht der Mann, um gekämpfter Sorgen willen ein Schlachtfeld als Befieger zu verlassen. So heißt denn, Alles in Allem genommen, die Wahrscheinlichkeit überwiegen, daß die Verhandlungen nicht mit der Notwendigkeit erneuter Kämpfe enden, sondern mit einem Ausgleich.

Die Frage der Interdiktionsfälle gegen Rußland wird nicht zur Ruhe kommen. Wenn diese Frage wirklich zum Ausgangspunkt einer Aktion genommen werden soll, kann konnte bei der Einfachheit der Sachlage und bei den geringen Widerstand, den eine solche Maßregel im Bundesrath finden würde, schon in den ersten Tagen der Session der ganze schwer bedeutungsvolle Akt sich in kläglichster Schelle vollziehen, fast zur nämlichen Zeit (15. April), wo die russischen Forderungen in Kraft treten. Der Wink der Wiener „Pol. Korr.“, Fürst Bismarck sei jetzt von größeren Sorgen erfüllt als allem vom Kulturkampf, spricht für das Gewicht, mit welchem die russischen Dinge noch immer auf den Gang der deutschen Politik drücken.

Von der Kommission für Revision des Atienengesetzes bringt eine Nachricht in die Öffentlichkeit. Derselbe soll sich darin ausgesprochen haben, daß das sogenannte „Grünbereder“ für den Fall einer Erhöhung des Aktienkapitals gestrichelt zu unterlegen sei.

Aus Bremen wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Die Unterhaltung des Publikums, namentlich der Kaufmannschaft, ist sehr eifrig auf die pöblich gemachte Bestellung von sechs Torpedobooten bei der hiesigen Atiengeellschaft „Werder“ gerichtet. Welcher ist die deutsche Marine. Man hört, daß die Fahrzeuge für die Dipse bestimmt sein sollen, und es liegt allerdings nahe, Betrachtungen daran zu knüpfen.

Der dänische Thierschuh-Verein hat einen Preis von 2000 Francs und ein Aequivalent von 1000 Francs für die beste, bezw. nachstehende wissenschaftliche Abhandlung über denjenigen Theil der Vivisektionfrage ausgesetzt, welcher die Ertragskraft lebender Thiere durch sich geübte bei physiologischen Versuchen betrifft.

Die seit dem 20. v. M. im Reichsgesundheitsamt versammelte Kommission zur Revision der Pharmacopöa

Germanica hat gestern ihre Beratungen geschlossen. Der Entwurf der neuen Ausgabe des deutschen Arzneibuchs ist seitens der Kommission in deutscher Sprache fertig gestellt.

Nach dem die Einkommensteuer erzielenden Gesetze wird die einmal veranlagte Steuer im Laufe des Veranlagungsjahrs durch Zu- und Abgänge des Einkommens nur dann geändert, wenn nachgewiesen wird, daß durch den Verlust einzelner Einkommensquellen das Gesamteinkommen um mehr als den vierten Theil vermindert worden. Da nun, laut Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, Anträge auf Steuerermäßigung wegen Verlustes einzelner Einkommen nach Ablauf des Veranlagungsjahrs überhaupt nicht zu berücksichtigen sind, so müssen die Steuerpflichtigen noch vor dem Beginne des Rechnungsjahrs die Zurückzahlung der für das laufende Rechnungsjahr zu viel erhobenen Summe fordern.

Brieg, 1. April. Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts fand heute eine Verhandlung gegen den Redakteur der Brieger Zeitung, Herrn Kirchner, statt wegen eines am 11. Januar ds. J. in dem Blatte erschienenen Artikels „Der Erlaß vom 4. Januar“. Der Artikel war der „Ab. Korr.“ entnommen und in einer großen Anzahl von Blättern in allen Theilen des Reichs unbeanstandet zum Abdruck gelangt, nur der Herr Staatsanwalt in Brieg fand darin Majestätsbeleidigung und zugleich „Verächtlichmachung obrigkeitlicher Anordnungen“. Er beantragte gegen Herrn Redakteur Kirchner 9 Monate Gefängnis; der Gerichtshof erkannte dagegen auf Freisprechung.

Leipzig, 1. April. Der konservative Verein für das Königreich Sachsen hat in diesen Tagen in Dresden seine Generalversammlung abgehalten und sich bei dieser Gelegenheit auch über die Tabakmonopolfrage ausgesprochen. Der Vorkisende konstatairte am Schluß der Versammlung, daß die Konservativen Sachsen das vor einige Jahre in der Verwerfung des Tabakmonopols.

Karlsruhe, 1. April. (Telegr.) Durch landesgerichtliche Verordnung wird ein Landes-Gesundheitsrath errichtet, welcher die Aufgabe hat, Angelegenheiten des Medizinalwesens und darauf bezügliche Gesetze und Verordnungen zu begutachten, sowie Wünsche und Beschwerden zur Kenntniß des Ministeriums des Innern zu bringen.

München, 1. April. (Telegr.) Die Kammer setzte heute die Beratung des Raitesetzes fort und nahm Kapitel 4 „Humanitäre Gummifabrik“ in der Fassung des Ausschusses an mit dem Antrage, am König die Bitte um eine Verordnung zu richten, wonach der Geschäftsunterricht in der Regel nach der Konfession erteilt werde.

## Vermischtes.

Während das dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von den preussischen Städten dargebrachte Hochzeitsgeschenk bei der Auslieferung benachteiligten Werstätten noch immerfort beschäftigt, wird demnächst das von der Provinz Sachsen damals gleichfalls nur in den Zeichnungen überreichte Geschenk binnen Kurzem zur Uebergabe bereit sein. Von der Firma S. und Waagner ist schon seit längerer Zeit der von dem Wilhelm-Bacharias modellierte, etwa 1 Meter hohe silberne Humpen fertiggestellt, der das eigentliche Hauptstück bildet und durch einen von A. v. Heyden gefertigten Rundriß eines Hochzeitszuges, durch reichen figuralischen und ornamentalen Zierrat in Relief und in runder Arbeit, durch Vergoldungen und eingefügte farbige Steine eine außerordentlich prächtige Wirkung erzielt. Für das statische dreieckige Büffel, das zur Aufnahme dieses Prunkstücks bestimmt ist und unter Mitwirkung des Baumeisters S. auszuführen, hat der Wilhelm-Kieshaber in Magdeburg in Aufhambolz ausgeführt und mit trefflichem Schnitzwerk geziert wurde, sind jetzt auch die auf Holz gemalten Platten vollendet, die zu dem plastischen dem malerischen Schmuck hinzuzufügen. Es sind zwei von dem Historienmaler Schaller ausgeführte allegorische Figurenfiguren, die in hohen, schmalen Vaseformen zu beiden Seiten der breiten mittleren Halbmondböcke, die den silbernen Humpen aufnimmt, ihren Platz finden, und drei durch eine meisterhafte dekorative Behandlung in feinsten Tonfingern ausgezeichnete landschaftlich-architektonische Darstellungen von dem Landschaftsmaler Julius Jacob, die in entsprechender Anordnung den unteren Theil des Büffels schmücken werden. Eine beiden Eingangsfiguren verkleinern die beiden vorchnlichsten Produktionsgebiete der Provinz Sachsen, den Bergbau und die Landwirtschaft. Der Hammer in der gefesteten Rechten, die von Köchstrahlen umglänzten Krystalle in der erhobenen Linken und das flammende der Grubenlampe im Stirnband charakterisieren die eine, der Pflug, auf den sie den Fuß stützt, die Taube, die sie auf der Rechten trägt und das Hühner, das sie im linken Arm hält, die andere Gestalt. Von den drei unteren Figuren des Büffels zeigt das breitere in der Mitte die langgestreckte Front des Merseburger Schlosses mit seinen malerischen Thürmen und Giebeln, während auf den beiden Seiten der abgerundeten Ecken sich die Dome von Magdeburg und Erfurt präsentieren, der erstere von der Stadtmauer her gesehen und über die von Grün umhüllten Dächer erst und mächtig aufragend, der andere in der malerischen Gruppierung mit der vom Friedrich-Wilhelmplatz zu ihm emporführenden Freitreppe und der neben ihm sich erhebenden Severtürde.

Berlin, 1. April. Fürst Bismarck, der heute sein siebenundsechzigstes Jahr vollendet hat, noch vor langer Zeit, wie dem „B. B.“ berichtet wird, einmal geäußert haben, daß er das Jahr 1881 nicht überleben werde. Sechszwanzig Jahre Lebensdauer schrieb er sich zu, sechsundsechzig oder — neunundneunzig, welche beide Zahlen er in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit sich brachte; und wo er nicht hoffte, zu neunundneunzig zu kommen, so rechnete er sich auf die kleinere von beiden Zahlen. Jetzt hat er die sechsundsechzig Jahre vollbringt hinter sich; er hat also nach seiner Voraussagung Amortisation darauf, beinahe ein säkularer Mann in des Wortes eigentlicher Bedeutung zu werden, wie er es im übertragenen Sinne schon ist.

Verantwortlicher Redakteur Paul West in Halle.

